

Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 25 (1941)
Heft: 4-5

Artikel: Zum Trost
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-419853>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zum Trost.

Gewiß ist es betrißlich, daß trotz unserer vielgerühmten Volkschulbildung gewisse Sprachfehler, die während der langen Schulzeit wohl jedem einmal als Fehler erklärt worden sind, immer wieder vorkommen. Aber ein kleiner Trost ist es doch, wenn man sieht, daß der Deutsche Sprachverein dieselben Fehler bekämpfen muß, z. T. sogar solche, die ein Deutschschweizer gar nie begehen würde (Dafür begeht er freilich andere). So bringt der „Weckruf“ Nr. 1 des laufenden Jahrgangs als „Unglücksfälle im Sprachgebrauch des täglichen Lebens“ eine Liste, der wir nur einige Beispiele entnehmen:

Laß mir auch mal durchgucken (So wird ein Schweizer nie sagen). — Du brauchst nicht warten (Auch so nicht). — Eine Strafe von sieben Monate (Auch so wohl nicht). — Die Luft besteht aus vier Fünftel Stickstoff und einem Fünftel Sauerstoff (Der Schweizer würde doch wohl sagen: vier Fünfteln). — Das hat mir mein großer Bruder gelernt (Der Schweizer würde sagen: mich, aber „gelernt“ statt „gelehrte“ kommt auch bei uns vor). — Aus aller Herren Länder (Auch bei uns sehr häufig, einmal innert zwei Wochen in der N. J. Z., im „Bund“ und in den Basler Nachrichten zu finden; gemeint ist doch: aus den Ländern). — Die meistgelesene Zeitung (Auch bei uns sehr wohl möglich, dieser doppelte Superlativ, wie in „größtmöglichst“). — Weitgehendste Berücksichtigung (sehr wohl möglich statt „weitestgehende“). — Ich wiederhole nochmals (Das ist richtig, wenn etwas im ganzen dreimal gesagt, also zweimal wiederholt wird. So ist es aber kaum gemeint, sondern entweder will er sagen: „Ich wiederhole“ oder „Ich sage nochmals“).

Briefkasten.

H. N., B. Wenn Sie „Skiföre“ mit „Skibahn“ übersetzen, haben Sie ganz recht. „Före“ hat natürlich mit unserm Föhrenbaum nichts zu tun, sondern ist verwandt mit „fahren“. Buchstäbliche Übersetzung wäre „Skiführ“; da wir den Ort des Fahrens „Bahn“ zu nennen pflegen, ist „Skibahn“ in der Tat eine gute Verdeutlichung: sachlich richtig, ohne weiteres verständlich, kurz und bündig, aber eben — nur deutsch! — Was in dem Kindervers „es schneierle, es beierle, es geit e chüele Wind usw.“ das Wort „beierle“ bedeutet, möchten Sie wissen? Wahrscheinlich nichts! Das Idiotikon kennt kein solches Tätigkeitswort (nur ein „beiere“, das als „beieren“ auch schriftdeutsch vorkommt, französischen Ursprungs ist und zunächst das Anschlagen der unbewegten Glocke mit dem Klöppel bezeichnet, womit hier natürlich nichts anzufangen ist). Vermutlich ist es wohl ein bloßes Reimspiel, das dem Ohr wohl tut, wie nicht selten in Kinderwerken. — Mit der Endung „-enz“ oder (älter) „-enze“ in „Fischenz“ hat es eine ganz eigene Bewandtnis. Das Wort muß auf der ersten Silbe betont werden und nicht etwa auf der zweiten wie die nicht seltenen Fremdwörter auf „-enz“ wie Absenz u. dergl. Einem der besten Kenner der schweizerischen Ortsnamen, Prof. Hubachmied, verdanken wir folgende Auskunft:

Das Wort Fischenz, mhd. vischenze, weibl., seit dem 15. Jahrh. auch fischez, bezeichnet die Berechtigung zum Fischfang, auch den Teich oder Bach oder die Fluhstrecke, wo man zu fischen berechtigt ist. Es fällt auf durch seine Endung: unbetontes -enz findet sich im Deutschen sonst nur in aus dem Lateinischen oder Gallischen übernommenen Ortsnamen: Muttenz, aus lat. mūtātiō „Wechsel (der Postpferde)“; Eschenz, ahd. Aschinza, aus *z'Aschinza, Zaschinza, gallisch *Tasgelia; Bellenz, aus gallisch *belitia „Baumhain“. Auch fischez ist fremden Ursprungs: es stammt aus der mittellateinischen UrkundenSprache. In den mittelalterlichen Schenkungsurkunden wird stets in umständlicher Weise aufgezählt, was alles in dem dem Kloster geschenken Hofe inbegriffen sei; genöhnlich werden da auch erwähnt das jüs (oder der üsus) piscatiōnis „das Fischrecht“, oder die piscatiōnes „die Fischzenzen“. Das Wort fischez stammt aus dem mittelalterlichen Rechtsausdruck piscatiō, oder vielmehr: das lat. piscatiō ist bei der Übernahme an das deutsche fisch angegliedert worden, das ja mit dem gleichbedeutenden lat. piscis unverwandt ist. Bei der Einführung des n in mhd. vischenze, in den Ortsnamen Muttenz, Eschenz, Bellenz, in ahd. phalanza „Pfalz“ aus lat. palātia, ist wohl Einwirkung der häufigen lat. Endungen -antia, -entia mit im Spiele, wohl auch Reaktion gegen die Neigung der VolksSprache, n in tonschwächer Silbe vor Konsonant ausfallen zu lassen: ahd. kuninc und kunic „König“, mhd. liument und liumet

„Leumund“, usw. Die Einführung findet sich zwar vereinzelt auch im Romanischen, in oberitalienischen und tessinischen Ortsnamen: Pallanza (aus lat. palātia), Vicenza (aus Vicetia), Bellinzona (aus gall. *beli-tionia); hier mag die Lautentwicklung beeinflußt worden sein durch das Langobardische, das ähnliche Lautneigungen wie das Bayrisch-Allemannische hatte.

R. H., Z. „Solche Betrüger gibt es zu allen Seiten und finden auch überall ihre Opfer“. Sie empfinden in diesem Satz mit Recht etwas Störendes, aber woran liegt es? Es nähme doch niemand Anstoß an dem Satz: „Solche Betrüger hat es zu allen Seiten gegeben und wird es immer wieder geben,“ oder: „Solche Betrüger haben überall ihre Opfer gefunden und werden sie immer wieder finden“, und da man unzweifelhaft sagen kann: „Solche Betr. gibt es zu allen Seiten“ und „Solche Betr. finden überall ihre Opfer“, warum sollte man nicht auch da vor dem zweiten Zeitwort (oder der zweiten Satzauslage) das Hauptwort weglassen dürfen, wenn es doch genau gleich lautet wie vor der ersten Aussage? — Darum nicht: Vor der ersten Aussage ist „Betrüger“ nicht Satzgegenstand, sondern Ergänzung im Wenfall; wir fragen ja: es gibt wen? Satzgegenstand ist das unpersönliche „es“, bei dem wir uns allerdings nicht viel denken können, weshalb in unserer Vorstellung die „Betrüger“ den Satzgegenstand bilden, besonders weil das Wort am Anfang des Satzes steht; aber es bleibt dabei: „Betrüger“ ist hier Wenfall. Zum Zeitwort „finden“ bildet „Betrüger“ aber wirklich den Satzgegenstand; das Wort steht im Werfall, und das fühlt man heraus (obwohl Werfall und Wenfall hier genau gleich lauten), und auf das Sprachgefühl, nicht auf das Trommelfell kommt es an. Es muß also im zweiten Teil für „Betrüger“ ein Fürwort im Werfall eingefügt werden; dann lautet der Satz richtig: „Solche Betrüger gibt es zu allen Seiten, und sie finden auch überall ihre Opfer.“

A. W., M. Zur Frage der „Anbau Schlacht“, die wir in Nr. 2/3 behandelt haben, finden Sie, auch „Mehranbau“ oder „Mehrausaat“ hätte die Sache richtig und dabei geschmackvoller bezeichnet. Gewiß. Die Wörter hätten sogar den Vorteil gehabt, daß sie das Neue, eben das „Mehralsbisher“ bezeichnet hätten. Ein Anbauwerk hat es ja schließlich immer gegeben, nur kein so großes, wie es jetzt werden soll. (Von einer Anbau Schlacht konnte man bei der friedlichen Graswirtschaft, wo unsere Bauern nicht einmal mehr die Erdäpfel für den eigenen Gebrauch pflanzten, geschweige das eigene Brot, allerdings nicht reden; darum soll ja der Anbaufrieden jetzt eben in eine Schlacht verwandelt werden). Aber es hat doch auch sein Schönes, wenn wir mit dem Wort das schöne Ganze bezeichnen, nicht nur den Teil, der zum Alten jetzt neu dazu kommen soll. Sachlich genauer wäre „Mehranbau“ oder „Mehrausaat“, schöner scheint uns doch „Anbauwerk“.

H. Sp., Z. Sie finden, es würde der Zürcher Regierung schlecht anstehen, ihr Verwaltungsgebäude mit einem Fehler in der Aufschrift zu zieren. Ganz recht! Aber gerade deshalb ist es erfreulich, daß sie die Aufschrift „Kaspar-Escher-Haus“ anbringt, also einen Bindestrich macht zwischen „Kaspar“ und „Escher“. Wenn in der früheren Aufschrift dieser Bindestrich fehlte, so war das eben falsch, wenn das auch in derartigen Fällen sehr häufig vorkommt. Es gelten für solche Bezeichnungen dieselben Regeln wie für die Straßennamen, und für solche hat der Duden Regeln aufgestellt, die dem gefundenen Meinchenverstand entsprechen, so oft sie auch verletzt werden. (Vor Jahren hat im selben Sinne auch unser Sprachverein ein „Merkblatt zur Bildung und Schreibung der Straßennamen in Ortschaften der deutschen Schweiz“ herausgegeben). Wie ist die Sache? Nach dem Vornamen „Gottfried“ erwarten wir den Geschlechtsnamen dieses Gottfrieds, und wie heißt der Mann? „Kellerstraße“ heißt er scheint's! Ein merkwürdiger Name! Und warum steht er gerade an dieser Straßenecke angeschrieben? — Der Mann, dem zu Ehren diese Straße ihren Namen trägt, hieß nun einmal Gottfried Keller; einen solchen hat es gegeben, lange bevor eine Straße nach ihm benannt wurde. Der Geschlechtsname „Keller“ steht dem Vornamen „Gottfried“ viel näher als dem Wort „Straße“; es ist deshalb nicht einzusehen, warum „Keller“ mit „Straße“ stärker verbunden sein soll als mit „Gottfried“. Im Gegenteil! Wenn man das logische Verhältnis der drei Wörter ganz genau ausdrücken wollte, müßte man zwischen „Gottfried“ und „Keller“ einen doppelten Bindestrich machen und zwischen Keller und Straße nur einen einfachen, also so: „Gottfried-Keller-Straße“. Nun braucht man aber die Logik nicht bis zur Pedanterie zu treiben und kann sich mit der „Gottfried-Keller-Straße“ begnügen. Es hat auch nie einen General namens „Willestraße“ gegeben, wohl aber gibt es eine Straße, die nach einem General Wille benannt ist und daher mit „General-Wille-Straße“ bezeichnet — sein sollte, aber in der Schreibweise der Zürcher und anderer Straßennamen regiert nicht die Logik, sondern die schlechte Gewohnheit, die auf ein oberflächliches Denken zurückzuführen ist; daher gibt es auch Gebilde wie Richard Wagnerstraße usw.

Dieselbe Überlegung nun auf das Haus angewendet, das seinen Namen zu Ehren Kaspar Eschers trägt, ergibt die Schreibweise: „Kaspar-Escher-Haus“, und es ist erfreulich, daß die kantonale Verwaltung mit dem üblichen Schlendrian in der Schreibweise zu brechen und den